

Zum Geleit

Liebe Freunde und Wohltäter unseres Hauses Königstein!

In vielen Bundesländern, aber auch in Österreich, sind die meisten coronabedingten Beschränkungen gelockert worden. Deutliches Zeichen dafür ist die Tatsache, dass man kaum noch Masken sieht, und wenn, dann nur in Arztpraxen, Krankenhäusern und Pflegeheimen. Daher hatten wir uns entschlossen, in diesem Jahr auch die 2020 und 2021 ausgefallene Fahrt nach Wien als Studienfahrt und Wallfahrt durchzuführen, wofür ich unserem 1. Vorsitzenden herzlich danke, der mit Unterstützung von Herrn Pohl und Frau Steinhauer die Fahrt als Reiseleiter begleitete, weil ich wegen Schwierigkeiten mit meinen fünf Bypässen nicht mitfahren konnte. Der Bericht auf Seite 26 ff dieses Heftes der Mitteilungen, den einige Teilnehmer erstellten, zeigt Ihnen, wie das kaiserliche, sudetendeutsche und internationale Wien, aber auch die Ausflüge in die Wiener Umgebung nach Klosterneuburg, Eisenstadt und Wiener Neustadt die Teilnehmer beeindruckten.

Nach Rücksprache mit dem Amtsgericht in Friedberg haben wir auch zu der fälligen Mitgliederversammlung des Vereins (e.V.), die coronabedingt zwei Jahre verschoben wurde, eingeladen und werden einen Tag der offenen Tür am 5. November anbieten.

Der Angriffskrieg Putins auf die Ukraine wird immer unmenschlicher und sein Ende ist nicht abzusehen. Im Gegensatz zu dem Heft 1 und 2 unserer Mitteilungen, werde ich in diesem Heft 3-2022 nicht über den Krieg berichten. Bei der Nachricht vom Tode Michael Sergejewitsch Gorbatschows dachte ich daran, wie 1988 beim ersten Sudetendeutschen Schwesternkongress in Augsburg die teilnehmenden Ordensfrauen eine Resolution an die Staatslenker des damaligen Ostblocks richteten und die Wiedermehrzulassung der Orden forderten, die in der Sowjetunion, in der Tschechoslowakei, Rumänien und bis auf vier Orden auch in Ungarn verboten waren. Ich wollte Ihnen nahebringen, wie sich danach die Lage, dank der Politik Gorbatschows, radikal änderte. Beim zweiten Schwesternkongress in Passau 1989 war bereits ein Tagesausflug der Schwestern mit dem Bus in die Tschechoslowakei möglich, 1990 konnten die Schwestern bei ihrem dritten Kongress in Berlin auch Gäste aus dem Ostblock begrüßen.

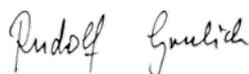
Warum ich das geschrieben habe? Mehr als 75 Jahre nach unserer Vertreibung werden die Zeitzeugen aus der alten Heimat immer weniger. Am ersten Sudetendeutschen Schwesternkongress in Augsburg 1988 trafen sich noch 100 Schwestern; beim letzten Schwesternkongress aber nur noch fünf, weshalb das Sudetendeutsche Priesterwerk beschloss, keinen Schwesternkongress mehr abzuhalten. Vereine mit sudetendeutschem Bezug, manche Heimatkreise und Kreis- sowie Ortsgruppen lösen sich selbst auf. Wir können darüber ein Wort mitreden, denn unser Haus Königstein hat

auch von Gruppen Hilfe bekommen, die bei ihrer Auflösung uns aus ihrem Restvermögen bedacht haben. Das hat uns in den zwei Jahren der Corona-Pandemie viel geholfen. Nun kommt noch die Energiekrise und die durch sie ausgelöste inflationäre Entwicklung, die wir schmerzlich spüren, weil auch die Spenden für unser Institut sich sehr verringert haben. Auch die Teilnahme an den Sudetendeutschen Tagen und an verschiedenen Heimattreffen wird immer geringer. Dasselbe gilt für die Wallfahrten der Heimatvertriebenen. Selbst die Sudetendeutsche Wallfahrt nach Altötting findet nicht mehr statt. Das *Vaterhaus der Vertriebenen* in Königstein hat schon 1996 sein Ende eingeleitet. Das Haus des *Sudetendeutschen Priesterwerks* in Brannenburg wurde verkauft. Das hat manchen unserer Freunde und Wohltäter unsicher gemacht. Und jetzt kam die Klimakrise, der Krieg in der Ukraine und vor allem die Energiekrise, auf die Putin vertraut, weil er den Deutschen und Europäern nicht zutraut, zu frieren. Putin vertraut auf General Frost! Im Jahre 2006 war ich mit einer relativ großen Gruppe bei dem inzwischen verstorbenen estnischen Staatspräsidenten Lennart Georg Meri zum Gespräch. Wenn ich manchen Teilnehmern heute begegne, sind sie noch von seinen Ausführungen begeistert. Am Ende des fast zweistündigen lebhaften Gesprächs fragte ich Meri, ob die Esten und die anderen Balten von Deutschland enttäuscht seien, dass das Baltikum nicht genügend von Mitteleuropa unterstützt wurde. Er antwortete: *Herr Grulich, wollen Sie im Winter frieren?* Ich muss oft an diese Antwort denken, denn ich habe mit Mutter, Großmutter und Urgroßmutter im Herbst 1946 als Kind im Viehwagen bei der Vertreibung gefroren, Vater und Großvater waren in Gefangenschaft. Noch mehr fror ich in der Holzbaracke im Lager Creußen, denn der Winter 1946/47 war eisig und der einzige Kanonenofen konnte uns in dem großen Barackenraum nicht wärmen. Leider bekomme ich jetzt immer mehr Briefe, Anrufe und Besuche von Landsleuten, die kleingläubig resignieren und fragen: Wie lange wird Haus Königstein noch bestehen können?

Liebe Freunde des Hauses Königstein! Herausgeber von Heimatblättern und fast 100-jährige Landsleute, Spätaussiedler aus Böhmen und Mähren, ehemalige Schüler und Studenten des Gymnasiums sowie der Hochschule und des Priesterseminars in Königstein haben mir auch geschrieben und gedankt, aber auch gebeten, noch mehr über Königsteins Nachkriegsjahre zu schreiben. Ich hoffe, das zu können, wenn ich bald wieder in der Lage dazu bin! Zur Zeit arbeiten wir an der Herausgabe der Vertreibungsberichte von Priestern aus dem Egerland und an einer Darstellung bedeutender sudetendeutscher Frauen. Dazu brauchen wir Ihre Hilfe!

Mit der Bitte darum danke ich schon im Voraus im Namen des Vorstandes und der Mitarbeiter

Ihr



Resolution des Augsburger Schwesternkongresses 1988



*Ein Blick in den Vortragssaal:
An allen Tagen des Kongresses wurde viel gearbeitet und gebetet.*

Die Nachricht vom Tode des ehemaligen Präsidenten der Sowjetunion Michael Gorbatschow hat mich bewegt, daran zu erinnern, dass sich die Teilnehmerinnen beim ersten Sudetendeutschen Schwesternkongress 1988 im Exerzitienhaus Leitershofen bei Augsburg nicht nur mit dem Ordensleben und der Geschichte der Klöster im Sudetenland befassten, sondern sich auch über die Entwicklung informierten, die Gorbatschow in der Sowjetunion angestoßen hatte und die als *Glasnost* und *Perestrojka* Europa veränderte. Der moldawische Schriftsteller Ion Druța, den wir im letzten Heft der Mitteilungen vorstellten, war unter den Begleitern Gorbatschows, als Papst Johannes Paul II. diesen am 1. Dezember 1988 in Rom empfing. Gorbatschow sagte damals, dass die Entwicklung in der Sowjetunion nicht möglich gewesen wäre ohne das Europabild des Papstes.

Vom 1. bis 4. Juni 1988 trafen sich über hundert Nonnen aus einem Dutzend Orden und Kongregationen über Fronleichnam in dem Exerzitienhaus des Bistums Augsburg, das von der sudetendeutschen Kongregation der Schwestern der Unbefleckten Empfängnis betreut wurde. Diese mährische Kongregation war wie alle Orden in

der Tschechoslowakei 1950 von den Kommunisten verboten worden. Die Schwestern wurden wie die Patres und Brüder in Konzentrationsklöster gebracht, die Kongregation der Unbefleckten Empfängnis auf den Muttergottesberg bei Grulich. Dort entschlossen sich die wenigen, nicht vertriebenen deutschen Schwestern, die Möglichkeit der Familienzusammenführung zu nutzen und nach Deutschland zu kommen, damit die Kongregation überleben konnte, die in der ČSSR zum Aussterben verurteilt war. Die Kirche durfte seit dem Ordensverbot keine jungen Schwestern als Nachwuchs aufnehmen. So konnten zwölf Schwestern in die Diözese Augsburg ausreisen, wo ihnen Bischof Josef Stimpfle die Leitung und Betreuung des Exerzitenhauses Leitershofen ermöglichte und ebenda 1988 auch den ersten Sudetendeutschen Schwesternkongress herzlich begrüßte. Unter den Teilnehmerinnen waren fast alle Ordensgemeinschaften der alten Heimat vertreten wie z.B. die Kreuzschwestern, Elisabethinerinnen, Englische Fräulein, Hedwigsschwestern, Vincentinerinnen, Sacré-Cœur-Schwestern, Ursulinen, Eucharistieschwestern sowie Schwestern, die erst nach der Vertreibung in Deutschland in Klöster eingetreten waren, die im Sudetenland nicht vertreten waren.



*Gruppenbild der Ordensfrauen aus der Diözese Olmütz
mit Bischof Stimpfle*

Die einstimmig beschlossene Resolution der Schwestern wandte sich an Gorbatschow und an die Staats- und Parteichefs im Ostblock. Nicht nur die in Leitershofen anwesenden Schwestern unterschrieben. In den Tagen nach dem Kongress sandten sie darüber hinaus viele weitere Unterschriften von Mitschwestern an das Priesterwerk, das die Unterschriften an die Sowjetische Botschaft weiterleitete. Die Resolution hatte folgenden Wortlaut:

1. Vom 1. bis 4. Juni trafen sich sudetendeutsche Ordensfrauen aus fast allen in Böhmen-Mähren-Schlesien vertretenen Schwesterngemeinschaften. Neben Referaten und Arbeitskreisen über Geschichte und Spiritualität der weiblichen Orden wurde auch das Schicksal im heutigen (Ost(mittel)europa behandelt.

2. Im 13. Jahr nach der Schlussakte von Helsinki, während der 3. KSZE-Nachfolgekonferenz in Wien und in einer Epoche der von Glasnost und Perestrojka ausgelösten Hoffnungen müssen wir feststellen, dass in der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und Rumänien die katholischen Frauenorden immer noch verboten sind, ebenso – bis auf Ausnahmen – in Ungarn. Dies steht nicht nur im krassen Gegensatz zur Helsinki-Schlussakte, sondern auch zur UNO-Menschenrechtserklärung und den internationalen bürgerlichen Pakten.

3. Auch 1988 ist es in diesen Ländern jungen Mädchen verboten, in einen Orden einzutreten und sich in einer Form gemeinschaftlichen Lebens Gott zu weihen und dem Gebet und der Nächstenliebe hinzugeben. Auch heute leben die alten Ordensfrauen entweder in Konzentrationsklöstern oder zerstreut und dürfen ihr gottgeweihtes Leben nicht im Dienste der Mitmenschen leben.

4. Wir appellieren an alle unsere Mitschwester und an die Öffentlichkeit, mit diesen Mitschwester und Glaubenszeugen solidarisch zu sein und ihnen im Gebet und in der Tat zu helfen.

5. Besonders wenden wir uns an die verantwortlichen Politiker in unseren östlichen Nachbarländern: Geben Sie unseren Mitschwester die Möglichkeit, nicht nur Gott, sondern auch den Mitmenschen als gleichberechtigte Staatsbürger dienen zu dürfen und damit zum Wohl des Landes beizutragen. Wir begleiten Ihre Bemühungen um eine menschliche Umgestaltung der Gesellschaft mit unserem Gebet.

Diese erste Resolution der Schwestern blieb kein Einzelfall. Schon beim dritten Schwesternkongress 1990 während des Katholikentages, war die erste freigewählte Ministerpräsidentin Litauens, Kazimira Prunskienė, bei den Schwestern zu Gast.

Als der Krieg in Slowenien und Kroatien ausbrach, hatten Schwestern bei dem Schwesternkongress den Bischof von Mostar, Ratko Perić, als Gastreferenten. Er kam von politischen Gesprächen in Bonn und machte den Schwestern nach der lebhaften Diskussion das Kompliment, sie hätten als Heimatvertriebene seine Berichte über die Not der Flüchtlinge und Vertriebenen aus Kroatien und Bosnien mehr und besser verstanden als manche Politiker in Bonn.

Als Tschechien in die EU aufgenommen wurde, ohne die Beneš-Dekrete aufzuheben, verabschiedeten die Schwestern bei ihrem Kongress eine Resolution mit der Forderung der Aufhebung der Beneš-Dekrete. Darüber werden wir im nächsten Heft berichten.

Rudolf Grulich



Der Direktor des Exerzitenhauses mit den Mährischen Schwestern aus Grulich, die damals das Haus betreuten.

Südtirol und Sudetenland,

Parallelen und Unterschiede der geschichtlichen Entwicklung

Von den 51 390 223 Bewohnern der Österreichisch-ungarischen Monarchie waren nach der Volkszählung von 1910 in diesem Doppelstaat 12 006 521 Millionen deutschsprachige Bürger. Nach dem Friedensvertrag von Saint Germain wurden 1919 fast die Hälfte der deutschsprachigen Bewohner Ländern zugeteilt, in welchen ihre Muttersprache marginalisiert, unterdrückt oder wie in Südtirol im Jahre 1923 regelrecht verboten wurde.

Dass Millionen von Deutschsprachigen das von Wilson versprochene Selbstbestimmungsrecht verwehrt wurde und sie einem Staat zugeschlagen wurden, der ihnen ablehnend gegenüberstand, hatte im Falle der Sudetendeutschen damit zu tun, dass die tschechischen Verhandlungsführer bei den Friedensverhandlungen 1919 in den Pariser Vororten so taten, als würden die Deutschen nicht in zusammenhängenden Gebieten leben. Die deutschen Siedlungsgebiete seien von tschechischen Siedlungsgebieten unterbrochen. Darüber hinaus wurde die Anzahl der in Böhmen und Mähren lebenden Deutschen mit einer Millionen Menschen weniger angegeben. Die Zuteilung der Sudetendeutschen zur Tschechoslowakei beruhte weitgehend auf Unwahrheiten.

Ähnlich verhielt es sich mit Südtirol. Hier gab es schon im Vorfeld des Ersten Weltkrieges eine von italienischen Nationalisten initiierte Desinformationskampagne zur angestrebten Italianisierung Südtirols. Federführend hierbei war Ettore Tolomei. Er wurde am 25. Mai 1865 in Rovereto, im damaligen italienischsprachigen Teil von Tirol geboren. Er war ein nationalistisch-faschistischer Politiker. Er vertrat die Auffassung, dass der Alpenhauptkamm als die natürliche nördliche Grenze Italiens anzustreben sei. Mit diesem Ansinnen war auch eine Italianisierung aller Orts- und Flurnamen verbunden. Daher wurde er von deutscher Seite auch als „Totengräber Südtirols“ und wegen seiner Ortsnamenübersetzungen als „Ortsnamensfälscher“ bezeichnet. Auf italienischer Seite wird er dagegen bis heute nicht selten als ein italienischer Patriot betrachtet.

Bereits 1901 begann Ettore Tolomei intensiv mit seinen Bestrebungen der Einverleibung Südtirols ins italienische Königreich. Dazu zählten vor allem die Übersetzungen aller geographischen Bezeichnungen ins Italienische und in sehr vielen Fällen mangels historischer Namen auch italienische Neubenennungen, um die angeblichen Ansprüche Italiens auf das gesamte Gebiet Südtirols bis zum Alpenhauptkamm zu untermauern. Es wurden italienische Namen für Orte und sogar für die deutschen Familiennamen regelrecht erfunden. So wurde zum Beispiel aus dem Nachnamen „Andergassen = an der Gassen“ der italienische Namen „Dallavia“ durch bedeutungsnahe Übersetzung einfach neu kreiert.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs übersiedelte Ettore Tolomei nach Rom und arbeitete nach dem Kriegseintritt Italiens im Jahre 1915 als Freiwilliger im italienischen Generalstab. 1916 wurde er offiziell mit der Erstellung einer Namensliste für Südtirol mit italienischen Ortsbezeichnungen betraut, in der unter anderem alle Südtiroler Orte, Berge, Flüsse und Gewässer mit größtenteils erfundenen italienischen Bezeichnungen versehen wurden. Diese Bezeich-

nungen sind im Übrigen seit 1923 bis heute amtlich. Der Tiroler Schützenbund und der Alpenverein setzen sich zunehmend dafür ein, dass die erfundenen amtlichen italienischen Bezeichnungen wieder durch die ursprünglichen, allein vorhandenen deutschen Benennungen ersetzt werden.

Bis heute ist die Ansicht weit verbreitet, die erfundenen italienischen geographischen Bezeichnungen hätten den in der Geographie und Geschichte Europas ziemlich schwach bewanderten US-Präsidenten Woodrow Wilson bei den Verhandlungen zum Friedensvertrag von Saint Germain 1919 von der Legitimität der Brennergrenze überzeugt. Es dürfte eher so gewesen sein, dass man sich auf Seiten der westlichen Alliierten der Fälschungen bewusst war, man aber trotzdem Italien für den Eintritt in den Krieg auf Seiten der Westmächte belohnen wollte. Des Weiteren war man bestrebt, die neu entstehende österreichische Republik nicht zu groß werden lassen. Denn unter Hinzuziehung des Sudetenlandes und Südtirols und einiger anderer deutschsprachiger Grenzorte, wäre ein Staat entstanden mit 123 000 Quadratkilometern und mit über zehn Millionen Einwohnern. Dieser Staat wäre bezüglich der Einwohnerzahl in Verbindung mit der wirtschaftlichen Potenz stärker als die anderen Nachkriegsstaaten Tschechoslowakei, Ungarn und sogar Jugoslawien geworden. Genau das musste verhindert werden und so nahm man auf westlicher Seite einige «Ungenauigkeiten» hinsichtlich der Geographie gerne in Kauf.

Nach Kriegsende und nachdem Südtirol im Friedensvertrag von St. Germain 1919 Italien zugesprochen worden war, wurde die Andersartigkeit Südtirols von der Siegermacht Italien zunächst noch anerkannt. Sogar die Ladinische Sprache wurde als eigene Sprache beurteilt und nicht nur als interessanter italienischer Dialekt eingestuft. Die ungemein aggressive Italienisierungspolitik begann dann auch erst 1922 mit der Machtergreifung der Faschisten unter Mussolini in Rom.

So konnte Ettore Tolomei als Mitglied der faschistischen Partei im Juli 1923 einen, vom Großrat des Faschismus, gutgeheißenen Maßnahmenkatalog zur Italianisierung Südtirols im Stadttheater von Bozen vorstellen. Darin war festgelegt (zitiert nach Wikipedia):

1. *Vereinigung des Alto Adige und des Trentino in einer einzigen Provinz mit Hauptstadt Trient.*
2. *Ernennung italienischer Gemeindesekretäre.*
3. *Revision der (Staatsbürgerschafts-) Optionen und Schließung der Brennergrenze für alle Personen, denen die italienische Staatsbürgerschaft nicht zuerkannt worden war.*
4. *Einreise- und Aufenthaltserschwernisse für Deutsche und Österreicher.*
5. *Verhinderung der Einwanderung Deutscher.*

6. *Revision der Volkszählung von 1921.*
7. *Einführung des Italienischen als Amtssprache.*
8. *Entlassung der deutschen Beamten bzw. Versetzung in die alten (italienischen) Provinzen.*
9. *Auflösung des „Deutschen Verbandes“.*
10. *Auflösung aller Alpenvereine, die nicht dem italienischen Alpenverein unterstanden; Übergabe der Schutzhütten an den italienischen Alpenverein.*
11. *Verbot des Namens „Südtirol“ und „Deutsch-Südtirol“.*
12. *Einstellung der in Bozen erscheinenden Tageszeitung „Der Tiroler“.*
13. *Italianisierung der deutschen Ortsnamen.*
14. *Italianisierung der öffentlichen Aufschriften.*
15. *Italianisierung der Straßen- und Wegbezeichnungen.*
16. *Italianisierung der verdeutschten Familiennamen.*
17. *Entfernung des Walther-Denkmal vom Bozener Waltherplatz. Verstärkung der Carabiniertruppe unter Ausschluss deutscher Mannschaften.*
18. *Begünstigung von Grunderwerb und Zuwanderung von Italienern.*
19. *Nichteinmischung des Auslandes in Südtiroler Angelegenheiten.*
20. *Beseitigung deutscher Banken, Errichtung einer italienischen Bodencreditbank.*
21. *Errichtung von Grenzzollämtern in Sterzing und Toblach.*
22. *Großzügige Förderung der italienischen Sprache und Kultur.*
23. *Errichtung italienischer Kindergärten und Schulen.*
24. *Errichtung italienischer Mittelschulen.*
25. *Strenge Kontrolle von Auslands-Hochschuldiplomen.*
26. *Ausbau des Istituto di Storia per l'Alto Adige.*
27. *Änderung des Gebietsumfangs des Bistums Brixen und strenge Kontrolle der Aktivität des Klerus.*
28. *Verwendung des Italienischen bei Prozessen und vor Gericht.*
29. *Staatliche Kontrolle der Handelskammer Bozen und der landwirtschaftlichen Körperschaften (Corporazioni).*
30. *Umfangreiche Programme für neue Eisenbahnknoten, um die Italianisierung des Alto Adige zu erleichtern (Bahnprojekte Mailand-Mals, Veltin-Brenner, Agordo-Brixen).*
31. *Steigerung des Truppenbestandes im Alto Adige.*

Liest man sich diesen Maßnahmenkatalog durch, fühlt man sich in vielen Punkten sehr an die Tschechisierungspolitik erinnert, die schon bald nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 einsetzte. Doch im Gegensatz zum Sudetenland blieb den Südtirolern ein Anschluss an Deutschland verwehrt. Das hatte damit zu tun, dass Hitler Mussolini verehrte und in ihm einen wichtigen Verbündeten sah. Die Südtiroler blieben daher im Wesentlichen

zwanzig Jahre ihrer Unterdrückung ausgeliefert. Als «Ausweg» wurden die Südtiroler ab Sommer 1939 vor die Wahl gestellt, im Land zu bleiben, dafür aber ihre sprachliche und kulturelle Identität aufzugeben oder für die Aussiedlung nach Deutschland zu optieren. In der Folge wurden bis zum Jahre 1943 75 000 Südtiroler auf das Gebiet des Deutschen Reiches ausgesiedelt. Eine nicht unerhebliche Zahl von Umsiedlern kam ins Sudetenland, von wo sie freilich 1945 wieder vertrieben worden sind.

Dass im September 1943 das Aussiedlungsprogramm gestoppt worden ist, hing mit dem Sturz von Benito Mussolini am 9. Juli 1943 zusammen. Die neue italienische Regierung erklärte am 8. September 1943 den Kriegsausritt Italiens. Daraufhin wurde von den Deutschen die *Operationszone Alpenvorland* gegründet. Das bedeutete faktisch den Anschluss Südtirols an das Deutsche Reich, obwohl die Gebiete formell der faschistischen Restrepublik mit Sitz in Salo unterstellt blieben. Die italienischen Bürgermeister wurden durch kommissarisch eingesetzte Südtiroler ersetzt. Deutsche Orts- und Straßennamen wurden wieder zugelassen. Frei werdende Stellen wurden durch „Volksdeutsche“ ersetzt, die Abschaffung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit selbstredend zurückgenommen. Waren bis Kriegsende im Mai 1945 von den 75 000 Aussiedlern wieder 25 000 Südtiroler in ihre Heimat zurückgekehrt, begann zum selben Zeitpunkt die fast völlige Vertreibung aller Deutschen aus der wiederhergestellten Tschechoslowakischen Republik.

Obwohl sich Stimmen stark machten, Südtirol nach dem Zweiten Weltkrieg einem neutralen Österreich zuzuschlagen, blieb alles beim Alten. Österreich wurde lediglich zur Südtiroler Schutzmacht erklärt. So wurde 1946 zwischen Österreich und Italien das Gruber-de Gasperi-Abkommen (Pariser Abkommen) geschlossen. Dieses hatte in der deutschen Übersetzung folgenden Wortlaut:

1. *Den deutschsprachigen Einwohnern der Provinz Bozen und der benachbarten zweisprachigen Ortschaften der Provinz Trient, (German speaking inhabitants of the Bolzano province and of the neighbouring bilingual townships of the Trento province), wird volle Gleichberechtigung (complete equality of rights) mit den italienischsprachigen Einwohnern im Rahmen besonderer Maßnahmen zum Schutze des Volkscharakters (ethnic character) und der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung des deutschsprachigen Bevölkerungsteiles zugesichert werden. In Übereinstimmung mit schon getroffenen oder in Vorbereitung befindlichen gesetzgeberischen Maßnahmen wird den Staatsbürgern deutscher Sprache insbesondere folgendes gewährt werden:*

- (a) *Volks- und Mittelschulunterricht in der Muttersprache;*
 - (b) *Gleichstellung der deutschen und italienischen Sprache in den öffentlichen Ämtern und amtlichen Urkunden sowie bei den zweisprachigen Ortsbezeichnungen;*
 - (c) *Das Recht, die in den letzten Jahren italianisierten Familiennamen wiederherzustellen;*
 - (d) *Gleichberechtigung hinsichtlich der Einstellung in öffentliche Ämter, um ein angemesseneres Verhältnis der Stellenverteilung zwischen den beiden Volksgruppen zu erzielen.*
2. *Der Bevölkerung der oben erwähnten Gebiete wird die Ausübung einer autonomen regionalen Gesetzgebungs- und Vollzugsgewalt gewährt werden. Der Rahmen für die Anwendung dieser Autonomiemaßnahmen wird in Beratung auch mit einheimischen deutschsprachigen Repräsentanten festgelegt werden.*
3. *In der Absicht, gutnachbarliche Beziehungen zwischen Österreich und Italien herzustellen, verpflichtet sich die italienische Regierung, in Beratung mit der österreichischen Regierung binnen einem Jahr nach Unterzeichnung dieses Vertrages:*
- (a) *in einem Geist der Billigkeit und Weitherzigkeit die Frage der Staatsbürgerschaftsoptionen, die sich aus dem Hitler-Mussolini-Abkommen von 1939 ergeben, zu revidieren;*
 - (b) *zu einem Abkommen zur wechselseitigen Anerkennung der Gültigkeit gewisser akademischer Grade und Universitätsdiplome zu gelangen;*
 - (c) *ein Abkommen für den freien Personen- und Güterdurchgangsverkehr zwischen Nord- und Osttirol auf dem Schienenwege und in möglichst weitgehendem Umfange auch auf dem Straßenwege auszuarbeiten;*
 - (d) *besondere Vereinbarungen zur Erleichterung eines erweiterten Grenzverkehrs und eines örtlichen Austausches gewisser Mengen charakteristischer Erzeugnisse und Güter zwischen Österreich und Italien zu schließen.*

Dieses noch ziemlich provisorische Pariser Abkommen (eher eine Absichtserklärung) mündete 1948 in das 1. Autonomie Statut für Südtirol, einseitig von der italienischen Regierung erlassen unter dem Titel: *Einrichtung der Region «Trentino-Tiroler Etschland» und der Provinzen Trento und Bozen.* Darin war schon eine gewisse Autonomie festgeschrieben. Da aber von italienischer Seite dieses Statut auf gesamt Südtirol, also auch das italienischsprachige Trentino, übertragen wurde, standen jetzt in Südtirol 200 000 Deutschsprachige 500 000 italienischsprachigen Bewohnern gegenüber. Es änderte

sich an der Benachteiligung der Südtiroler nicht viel. Es begann sogar wieder eine Verdrängung der deutschsprachigen Bevölkerung, die sich Arbeit im Ausland suchen musste, während frei werdende Stellen in Südtirol wieder, wie vor dem Kriege, bevorzugt an Italiener vergeben wurden.

Der Unmut wuchs und es kam vermehrt zu Anschlägen, welche in der *Südtiroler Feuernacht* ihren Höhepunkt fanden. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961, dem Herz-Jesu-Fest, dem Landesfeiertag Tirols, wurden 37 Hochspannungsmasten gesprengt. Damit war die Versorgung der Bozener Industrie lahmgelegt. Die Weltöffentlichkeit begann sich für die Situation in Südtirol zu interessieren. Es kam zum Abschluss eines 2. Autonomiestatuts für Südtirol. Durch 115 Artikel in XII Abschnitten wurden die Beziehungen der beiden Volksgruppen in Südtirol neu geregelt und das Abkommen von 1946 mit Leben erfüllt. Es trat am 20. Januar 1972 in Kraft.

Seit dem Inkrafttreten des Statuts hat sich Südtirol zunehmend von einer armen zu einer der wohlhabendsten Regionen Europas entwickelt. Nicht zuletzt ist dies dem Umstand geschuldet, dass neunzig Prozent der Steuereinnahmen im Lande verbleiben und nicht an eine Zentrale abgeführt werden müssen. Südtirol darf als gelungenes Beispiel von Autonomie betrachtet werden. Leider blieb eine solch glückliche Entwicklung dem Sudetenland verwehrt. Aber wenn das Studium der Geschichte einen pädagogischen Wert haben sollte, so könnte hier vor Augen geführt werden, dass die Unterdrückung von Minderheiten aufgrund von nationalistischen Begehrlichkeiten in der Regel zu keiner gedeihlichen Lösung führt. Möge das gelungene Beispiel Südtirols, in dem auch viele Tschechen heute Urlaub machen, zu einem Lehrstück für die ehemaligen *Vertreiberstaaten* werden. Gönnen wir den Südtirolern ihr Glück und vertrauen wir es dem Heiligsten Herzen Jesu an, denn diesem ist das ganze Land Tirol geweiht. Damit verbunden ist mein Wunsch, dass in Zukunft der Wert von religiöser Verankerung im Glauben in einer Welt an Beachtung gewinnen möge, die zunehmend einer ungewissen Zukunft entgegengeht.

Helmut Gehrmann

Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende
und beachten Sie auch unser interessantes
Bücherangebot auf Seite 32.

Ein Dadaist aus Karlsbad

**Vor 80 Jahren wurde Walter
Serner in Riga ermordet.**

Vor 80 Jahren wurde Walter Serner, der Autor des Dadaistischen Manifests ermordet. Er war 1889 in Karlsbad geboren, legte 1909 die Reifeprüfung ab und ließ sich nach der Matura als Jude katholisch taufen. Bis dahin hatte er Seligmann geheißen, nun nannte er sich Serner. Er hatte sein Jurastudium in Wien



begonnen, dann in Berlin weitergeführt und 1913 in Greifswald mit der Promotion abgeschlossen, über das Thema: *Die Haftung des Schenkers wegen Mängel im Rechte und wegen Mängel der verschenkten Sache*. Seit seiner Berliner Zeit schrieb er für die Berliner Zeitschrift *Die Aktion*. Weil er sich im Weltkrieg für den desertierten Autor Franz Jung eingesetzt hatte, setzte sich Serner in die neutrale Schweiz ab, wo er Kontakte mit anderen Emigranten hatte, von denen der Maler Christian Schad ein echter Freund wurde. In der Schweiz war Serner Mitarbeiter der Zeitschrift *Der Mistral* und bald Herausgeber eines eigenen Journals *Sirius*. Er lebte damals in Zürich, schrieb Erzählungen und einen Roman, hatte aber Gelegenheit, schon in der Zeit des Krieges nach Paris und Italien zu reisen und verschiedene Kontakte zu knüpfen, auch zu den Dadaisten. Der Dadaismus als eine literarische und künstlerische Bewegung war 1916 in Zürich entstanden. Als Gründungsväter werden Hugo Ball, Hans Arp, Tristan Tzara und andere Künstler genannt, die sich gegen die konventionelle Kunst wandten, ja sie ablehnten. Für diese Gruppe, die Disziplin und gesellschaftliche Moral durch zufällige spontane Aktionen in Bild und Wort ersetzen wollte, schrieb Serner 1918 das dadaistische Manifest *Letzte Lockerung manifest dada*, das von Jörg Drews als „glänzende Analyse des Zeitalters des vollendeten Nihilismus“ gerühmt wurde. Als das Manifest 1920 veröffentlicht wurde, nannten einige seiner Kollegen Serner einen „größenwahnsinnigen Außenseiter“. Serner hatte bereits 1919 Teile seines Manifests in Zürich vorgetragen, worauf er vom aufgebrachten Publikum von der Bühne gejagt wurde. Der Dadaismus zerfiel später. Es gab kurzlebige Intermezzi eines New-York-Dada-

ismus, eines Berlin-Dada und anderer in Hannover, Köln und Paris, und nach seiner Auflösung als Bewegung einen Post-Dada, doch starb er „eines natürlichen Todes durch Desinteresse“. Trotzdem hatte er eine nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Kunst der Moderne. Als sich Serner vom Dadaismus abkehrte, fing er an, Kriminalromane zu schreiben, so 1925 den Roman *Die Tigerin*, der wegen seiner für die damalige Zeit ungewöhnlich offenen Sprache und erotischen Szenen fast verboten wurde. Da auch sein Band *Der Pfiff um die Ecke* zeitweise beschlagnahmt war, veröffentlichte Serner weitere Erzählungen als Privatdrucke, auch das Gaunerstück *Posada oder der große Coup im Hotel Ritz*, das nur einmal in Berlin aufgeführt wurde. Einige seiner Bücher standen auf der „Liste der Schund- und Schmutzschriften“ und seit 1933 auf der „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Berliner Reichsschrifttumskammer. 1927 waren in Berlin noch *Die Bücher von Walter Serner* als Kasette in sieben Bänden erschienen.

Wegen seines Geburtsortes und seines Heimatscheines hatte Serner auch in Berlin einen tschechoslowakischen Pass, mit dem er ungehindert ins Ausland reisen konnte. Er lebte dann in Prag, wo er seine Berliner Freundin Dorothea Herz heiratete und sich 1939 vergeblich bemühte, nach Shanghai zu emigrieren.

In der Zeit des nationalsozialistischen Protektorats war Serner in Prag als Sprachenlehrer in der jüdischen Gemeinde tätig; 1942 wurde er nach Theresienstadt und von dort weiter nach Riga deportiert, wo er und seine Frau unter den tausend Juden waren, die am 23. August 1942 im Wald von Bikerniekis erschossen wurden.

Walter Serner ist bis heute in künstlerischen und literarischen Kreisen bekannt, denn es gibt einen Walter-Serner-Preis und eine Walter-Serner-Gesellschaft in Berlin. Sein gesamtes Werk wurde zwischen 1972 und 1992 in acht Bänden und drei Zusatzbänden von Thomas Milch neu herausgegeben:

Der Münchner Goldmann-Verlag veröffentlichte 1988 Serners Werk als *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Außerdem erschienen 1988 unter dem Titel *Sprich deutlich* seine sämtlichen Gedichte und Dichtungen, ferner 1992 *Das Walter-Serner-Lesebuch. Alle 99 Kriminalgeschichten in einem Band* und *Das erzählerische Werk in drei Bänden*.

Die Regie bei dem 1992 entstandenen Film *Die Tigerin* führte Karin Howard. Der Bayerische Rundfunk brachte *Die Tigerin* auch als Hörspiel. Sona McDonald las das Werk auf vier CDs als Hörbuch.

Rudolf Grulich

Eine gebürtige Karlsbaderin als Mitglied der englischen Königsfamilie

Der Tod der britischen Königin Elisabeth hat mich bewogen, auf die Tatsache hinzuweisen, dass mit der Prinzessin Michael von Kent eine Sudetendeutsche Mitglied der englischen Königsfamilie ist. Man stutzt zunächst bei dem Namen: Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Michael von Kent (HRH Princess Michael of Kent). Eine Prinzessin mit dem Männernamen Michael?

In England erwirbt die adlige Braut nach der Heirat nicht einen eigenen adligen Titel, sondern führt den Vornamen des Mannes im Titel. Das war auch bei der deutschen Kaiserin Friedrich der Fall, die als Prinzessin Victoria, Tochter der Queen Victoria, den preußischen Thronfolger Friedrich heiratete, der als Kaiser im Dreikaiserjahr 1888 nur 99 Tage regierte und dem dann sein Sohn Wilhelm II. als Kaiser folgte. Seine Mutter Victoria, die als Witwe in Kronberg im Taunus ihren Altersruhesitz hatte, nannte sich Kaiserin Friedrich.

Man staunt aber noch mehr: Prinzessin Michael ist eine Karlsbaderin! Sie wurde am 15. Januar 1945 in Karlsbad als Tochter von Günther Freiherr von Reibnitz und seiner ungarischen Frau Maria Anna Carolina Franziska Walburga Bernadette Szapáry von Muraszombarth, Széchysziget und Szapár geboren und auf den Namen Marie Christine Anna Agnes Hedwig Ida getauft. Als sich die Eltern nach der Vertreibung in den 50er Jahren scheiden ließen, ging die Mutter mit der einzigen Tochter nach Australien. Dort heiratete Marie Christine von Reibnitz einen Bankier, doch die Ehe scheiterte und wurde sogar 1978 vom Papst annulliert. In zweiter Ehe heiratete Marie Christine den Engländer Michael von Kent 1978, standesamtlich in Wien und kirchlich in London. Nach der noch immer in Großbritannien gültigen Regel des Act of Settlement aus dem Jahre 1701 scheidet jeder englische Adlige des Königshauses nach der Heirat mit einem katholischen Ehepartner aus der Thronfolge aus. Das betraf auch Prinz Michael, aber die beiden Kinder aus dieser Ehe sind anglikanisch getauft und als Mitglieder der Church of England sind Lord Frederick Windsor und Lady Gabriella Windsor in der Thronfolge berücksichtigt. Ihr Vater ist nämlich ein Enkelsohn von König Georg 5. und Königin Mary und ein Vetter der Königin Elisabeth.

Über das Paar Kent war manches in den Schlagzeilen zu lesen und es stand (wie viele andere Mitglieder der Königsfamilie) gelegentlich auch in der Kritik, so im *Spiegel*, der schrieb: „Prinzessin in Lästerlaune!“ Offizieller Titel dieser Karlsbaderin war: Her Royal Highness Princess Michael George Charles Franklin of Kent.

Wie verdanken Herrn Dr. Adolf Winkler die Mitteilung:
Seit dem 26. März 2015 wird Prinz Michael wieder in der britischen Thronfolge geführt, da durch das Perth Agreement Ehen mit Katholiken wieder erlaubt sind.

Rudolf Grulich

Ilse Weber:

Die Kinderbuchautorin, Lyrikerin, Hörfunkautorin und Musikerin starb in Auschwitz.

Ilse Weber erblickte als Ilse Herlinger am 11. Januar 1903 in Witkowitz das Licht der Welt und wurde am 6. Oktober 1944 zusammen mit den Kindern, die sie in Theresienstadt betreute, in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau ermordet, wie Janusz Korczak, der mit „seinen Kindern“ in die Gaskammer ging.

Sie wuchs in Witkowitz, einer Industriestadt bei Mährisch Ostrau, in einem kulturellen Miteinander von Tschechen, Polen, Deutschen und Juden auf. Sie fing schon mit 14 Jahren an, Gedichte, Kindermärchen, auch jüdische Kindermärchen und Theaterstücke zu verfassen, die sie zum Teil auch vertonte. Sie wurden bald in österreichischen und in Schweizer Zeitungen, in Büchern und im Radio als Hörspiele veröffentlicht. Was sie schon seit ihrer Jugend machte, wurde später auch zu ihrem Beruf und war ihre Berufung. Auch als Hörfunkautorin war sie erfolgreich. Sie war sehr wach und hatte schon früh intensive Brieffreundschaften im In- und Ausland.

1930 heiratete sie Willi Weber, das Paar lebte in Ostrau und hatte zwei Söhne. Der rege Briefwechsel mit Kollegen machte sie hellhörig und hellichtig, was die düstere Zukunft betraf, die sich anbahnte. Man fand z. B. 32 Jahre nach ihrem Tode Briefe an ihre Freundin Lilian von Löwenadler. Diesen Briefen zufolge hatte sie eine Vorahnung von dem Schlimmen, das sich politisch und gesellschaftlich über den Juden zusammenbraute. Ilse Weber litt zunehmend unter den antisemitischen Anfeindungen, die sie von Nachbarn und Arbeitskollegen erdulden musste, bis hin zu den Schikanen, weil sie als Jüdin noch in der Redaktion arbeitete.

Schließlich floh die Familie im März 1939 nach Prag. Im Mai 1939 gelang es ihr, ihren Sohn Hanuš mit einem von Nicholas Winton organisierten Kindertransport nach England bringen zu lassen, der

so hunderten Kindern das Leben gerettet hatte. Von dort aus nahm ihn ihre Freundin Lilian von Löwenadler mit nach Schweden und er wuchs als deren Pflegekind in der Familie heran. Als die Freundin früh starb, konnte Hanuš bei deren Mutter, Gertrud von Löwenadler, bleiben. So konnte ihr Sohn Hanuš gerettet werden.

Ilse litt nun auch in Prag sehr unter der Situation der Ausgrenzung und Bedrohung in der vergifteten judenfeindlichen Atmosphäre. „Sie wurde immer mutloser. So schrieb sie an ihre Freundin: Ich bin innerlich wie tot, kein Gedicht gelingt mir mehr.“ 1942 wurde die Familie nach Theresienstadt deportiert. Dort angekommen sah sie das große Elend und in ihr begann ein Wandel: Ihre ganze Angst und Lethargie vor der Bedrohung schien wie weggeblasen und sie handelte. Sie richtete eine Kinderkrankenstube ein, sie umgab die Kinder nicht nur mit Pflege, sondern auch mit einer wunderbaren Musiktherapie. Nachts schrieb sie Gedichte und Trostgesänge, um den Kindern Hoffnung und Mut zu geben, um weiterleben zu können. Aber ihre Gedichte zeigten auch den Schrecken des Lageralltags.

So wurde sie zur Zeitzeugin. Durch ihre Texte, Gedichte und Gesänge gab sie den Leidensgeschichten der Gefangenen eine Stimme, wie sehr sie unter der ständigen Todesdrohung in dem sogenannten Vorzeigelager Theresienstadt litten. Sie sang mit den Kindern, erzählte, las ihnen vor und führte mit ihnen kleine Theaterspiele auf. So entstand das auch heute noch bekannte *Wiegala* mit dem berührenden Text und der von ihr dazu komponierten schönen eingängigen Melodie. Das Gedicht *Die Keuchhusten-Kinder* zeugt von ihrem Bemühen, kranken Kindern Hoffnung zu geben. Ebenso schreibt sie ein Gedicht über das Geschehen in Lidice: *Die Schafe von Lidice*. Das Gedicht gelangte nach außen und Adolf Eichmann selber fahndete nach dem Verfasser des Gedichts. Aber kein Lagerinsasse verriet Ilse Weber. Für ihren Sohn in Schweden schrieb sie das Gedicht *Ich wandere durch Theresienstadt*, immer in der Hoffnung, ihn wiederzusehen. So gut es möglich war, hatte sie mit Schweden und dem Sohn Briefkontakt.

Als bestimmt wurde, dass die Kinder der Krankenstube deportiert werden sollten, meldete sich Ilse Weber freiwillig, um mit den Kindern zu gehen. Auch ihr Sohn Tomáš war dabei. Am 6. Oktober 1944 in Auschwitz-Birkenau angekommen, wurden sie sofort in die Gaskammer geführt. Ein Überlebender, der Ilse Weber von Theresienstadt kannte, ging auf sie zu und klärte sie auf, was es mit den Duschen auf sich hat und gab ihr den Rat, mit den Kindern zu singen, denn dann würde der Tod schneller kommen, bevor eine Panik ausbrach und sie zu Tode getrampelt werden konnten.

Ihr Mann, Willi Weber, ließ sich freiwillig nach Auschwitz deportieren, um in der Nähe seiner Familie zu sein. Er arbeitete im Ghetto Theresienstadt als Gärtner an der Verschönerung des „Vorzeigelagers“. So war es ihm möglich, kurz vor der Deportation die Gedichte, Zeichnungen und Noten seiner Frau außerhalb des Geländes in einem Schuppen einzumauern. Er arbeitete in Auschwitz, wurde aber dann ins KZ Gleiwitz überstellt, um dort in einem Arbeitslager zu arbeiten. So überlebte er. In einer anderen Darstellung heißt es, er sei kurz vor der Befreiung von Auschwitz auf den Todesmarsch nach Westen geschickt worden und habe bei Gleiwitz fliehen können. Bei Gleiwitz, so heißt es weiter, schloss er sich der Svoboda-Armee an und mit der Hilfe eines Majors konnte er nach Theresienstadt zurückkehren, um die Stelle zu finden, wo er die Bilder und Texte, Gedichte und Lieder seiner Frau eingemauert hatte, bevor sie nach Auschwitz deportiert worden war. So ist vieles von Ilse Weber noch erhalten.

Frau Ulrike Migdal, einer deutschen Historikerin, die an der Erinnerungsstätte Yad Vashem an einer Dokumentation über das künstlerische Schaffen der Gefangenen von Theresienstadt arbeitete, haben wir eine Dokumentation über das Leben der jüdischen Autorin Ilse Weber zu verdanken. Sie hat alle Dokumente und Fotos zusammengetragen, die das Leben der fast vergessenen Lyrikerin nachvollziehen lassen.

Werke von Ilse Weber:

Wann wohl das Leid ein Ende hat. Briefe und Gedichte aus Theresienstadt. Herausgegeben von Ulrike Migdal. München 2008.

Ilse Herrlinger, *Jüdische Kindermärchen.* Mähr. Ostrau 1928

Die Geschichten um Mendel Rosenbusch. Erzählungen für jüdische Kinder Mährisch-Ostrau 1929. Wiederveröffentlicht als: Mendel Rosenbusch. *Geschichten für jüdische Kinder. Mit Übersetzung ins Hebräische von Da-vid Abramov, Nachwort von Annegret Völpel,* Herausgegeben von Ulrich Leinz. Berlin 2020.

In deinen Mauern wohnt das Leid – Gedichte aus dem KZ Theresienstadt. Gerlingen 1991.

Ich wandre durch Theresienstadt. Lieder für Singstimme und Klavier. Nach den Quellen hrsg. von Winfried Radeke, Boosey & Hawkes – Bote & Bock, Berlin 2008.

Hildegard Schiebe

Ida Ehre, die Mutter Courage des Theaters

Obwohl Helmut Schmidt nach ihrem Tode sagte: „Keinem Künstler schulden wir Hamburger mehr wie Ida Ehre“ ist sie auch bei ihren Landsleuten aus Mähren fast vergessen. Dabei sind in Hamburg, Eimsbüttel und Bad Oldesloe Schulen nach ihr benannt, auch Plätze in Hamburg, Böblingen und Eimsbüttel. Ein Kulturverein in Hamburg trägt ihren Namen.

Ida Ehre wurde im Jahre 1900 als Tochter des jüdischen Oberkantors im mährischen Prerau geboren. Sie war die zweitjüngste von sechs Kindern. Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter mit den Kindern nach Wien. Dort begann Ida zu Beginn des Ersten Weltkrieges schon mit 14 Jahren die schauspielerische Ausbildung an der Akademie für Musik und Darstellende Kunst. Ihr erster Auftritt mit 18 Jahren war in Schlesien in Bielitz. Es folgten bald Engagements in Budapest, Cottbus in der Niederlausitz, Bonn und Königsberg. Stuttgart und Mannheim schlossen sich an. Eine Zeitlang arbeitete sie bei ihrem Mann Dr. Heyde in der Praxis in Böblingen als Arzthelferin. 1930 ging sie nach Berlin an das *Lessing – Theater*, musste aber schon 1933 infolge des Berufsverbots durch die Nazis ihre Schauspielkarriere unterbrechen.

Dr. Bernhard Heyde war „arisch“ und konnte seine Frau zunächst schützen. Als sich dann die Familie massiv bedroht fühlte, versuchten das Ehepaar zusammen mit der 1928 geborenen Tochter Ruth 1939 nach Chile zu emigrieren, doch bevor sie am Ziel waren, brach der Krieg aus und das Schiff musste umkehren. So wurde sie „in Hamburg an Land gespült,“ wie Ida Ehre in ihrem Buch selber sagte. Sie musste aufgrund ihrer Mischehe keinen Stern tragen und hatte dadurch einen gewissen Schutz. Obwohl sie mit ihrem Mann nicht mehr zusammenlebte, hielt dieser ihretwegen an der Ehe mit ihr fest. Aber sie war ständig in Gefahr, denn sie konnte aufgrund der Rassegesetze keine Konzerte, kein Theater oder Kino besuchen, ja Juden durften nicht einmal auf einer Parkbank sitzen. Ihr Mann versuchte vergeblich mit einem Brief an Heinrich Himmler, mit dem er auf der Schulbank gesessen hatte, sie zu retten. Ida Ehre kam ins KZ Fuhlsbüttel, überlebte aber den Holocaust, während ihre Mutter und ihre Schwester in Theresienstadt umkamen.

Ida Ehre reichte dann in Hamburg schon im Juni 1945 bei der englischen Militärregierung den Antrag ein, in einem Theatergebäude in der Hartungstraße, das bis zur Zwangsarisierung vom Jüdischen Kulturbund genutzt worden war, die Hamburger Kammerspiele gründen zu dürfen. Besondere Unterstützung fand sie im britischen

Theateroffizier John Olden und dem Chief-Controller des Nordwestdeutschen Rundfunks Hugh Carleton Greene und wenig später in dem Verleger Ernst Rowohlt und dem Autor Günther Weisenborn.

Am 10. Dezember 1945 hatte das neue Theater Premiere mit dem Stück *Leuchtfeuer* von Robert Audrey. Auch wenn nur drei Leute im Zuschauerraum saßen, waren diese für Ida Ehre jeder als einzeln wichtig. 1947 brachte sie die Uraufführung von Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür* heraus. Der bereits schwerkranke Borchert war unter den Zuschauern. Ab da wurde es immer wieder aufgeführt, dazu auch klassische, heitere und moderne Stücke. Auch Dramen von Eliot, Giraudoux, Sartre, Thornton Wilder und Franz Werfel waren für das deutsche Publikum zum ersten Mal zu sehen. In dieser Nachkriegszeit war es ihr sehr wichtig, aus den Erfahrungen, die sie in der NS Zeit und im KZ gemacht hat, die Menschen durch ihr Spiel wachzurütteln und so vor der Trägheit des Hirns und des Herzens zu bewahren. Das spiegelte sich auch in der Auswahl ihrer Stücke und Schauspieler wieder: Sie hatte in ihrem Repertoire vor allem Autoren mit Emigrationshintergrund. Die besten der damaligen Schauspieler wirkten an ihrem Theater wie Gustaf Gründgens, Wolfgang Liebeneiner, Hilde Krahl, Grethe Weiser, Dieter Borsche, Lil Dagover oder Michael Degen.

Da sie gleichzeitig Intendantin, Regisseurin und Schauspielerin war, trug sie zur Wiederbelebung der Theaterkultur in Hamburg und darüber hinaus maßgeblich bei.

Mutter Courage und *Hebuka* oder die Irrenärztin in Dürrenmatts *Die Physiker* waren einige ihrer großen Rollen. Auch in Filmen der Nachkriegszeit wirkte sie als Schauspielerin mit, wie z.B. in den Filmen *In jenen Tagen* (1947), *Der Banjosträfling* (1949) oder *Die toten Augen von London* (1961). Für Rundfunk und Fernsehen war sie ebenfalls häufig tätig, Fernsehrollen hatte sie beispielsweise in *Tevya und seine Töchter* (1962), *Der Unbestechliche* (1968), *Tartuffe oder Der Betrüger* (1969), *Der rote Schal* (1973), *Alberta und Alice* (1981) und *Bei Thea* (1988), einer ihrer letzten Fernsehrollen, an der Seite von Marianne Hoppe und Hannes Jaenicke.

Mit 80 Jahren stand sie noch auf der Bühne in *Sarah Bernard*, wo sie die gleichnamige Titelheldin spielte. Ihr 65jähriges Bühnenjubiläum feierte Ida Ehre als Schauspielerin mit der Darstellung der alten Dame in Colleges *Gigi*. Aus Anlass des 50. Gedenkens an die Reichspogromnacht rezitierte Ida Ehre während der Gedenkfeier im Bundestag die *Todesfuge* von Paul Celan. 1985 erhielt sie als erste Frau der Freien und Hansestadt Hamburg die Ehrenbürgerwürde und im Jahr 1988 wurde ihr die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Sprachwissenschaften der Universität Hamburg verliehen. Als Ida Ehre am

16. Februar 1989 starb, wurde sie mit einem Staatsakt geehrt. Dabei wurde durch Helmut Schmidts Worte und andere Nachrufe deutlich, was sie der Hansestadt bedeutete: „Sie brachte Anouilh und Giraudoux und Sartre, Gogol, Max Frisch, sie brachte uns all die großen Dramatiker der Welt, von denen wir damaligen jungen Leute nicht einmal die Namen gekannt haben! Es war - inmitten einer geistigen wie physischen Wüste - eine ganz einmalige, nicht-wiederholbare Leistung“, würdigte Schmidt seine gute Freundin. Als „Leuchtturm“ habe Ida Ehre nach dem Zweiten Weltkrieg Heimkehrern aus den Konzentrationslagern, den Gefängnissen, den Bunkern und den Schlachtfeldern geholfen, ihren Weg zu finden.

Ebenso gilt sie als „Mutter Courage“ des Theaters, wie sie Verena Joos in dem Buch *Die Mutter Courage des Theaters. Ida Ehre* nannte, das 1999 erschien. Im selben Jahr wurde das Buch *Zeugen des Jahrhunderts. Ida Ehre* veröffentlicht. 2001 wurde der Kulturverein Ida Ehre gegründet.

Sie erhielt viele Auszeichnungen im Laufe ihrer großen Karriere, wie den Schillerpreis der Stadt Mannheim, das Große Bundesverdienstkreuz und andere Ehrungen, womit ihr politisches Engagement für Frieden und Freiheit gewürdigt wurde.

Rudolf Grulich

Sudetendeutsche Frauen als evangelische Liederdichterinnen

Zum 300. Jahrestag der Gründung Herrnhuts

Die Bedeutung der böhmischen Länder für die Entwicklung und Ausgestaltung des Kirchengesangs ist oft gewürdigt worden. Die Choräle der Hussiten und das Liedgut der böhmischen Brüder zeugen davon, aber auch der Beitrag von Dichtern aus Mähren im Gesangbuch der Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut wurde vor 300 Jahren, 1722, auf dem Besitz des sächsischen Grafen Zinzendorf von Exulanten aus Mähren gegründet, die so zahlreich waren und die dortige Gemeinde so prägten, dass die Herrnhuter im englischen Sprachraum bis heute Moravian Church, also Mährische Kirche heißen. Von Christian David, dem Gründer Herrnhuts stammt zum Beispiel das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“, das heute Gemeingut aller Konfessionen ist. Im Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine Herrnhut finden wir

auch Lieder von sudetendeutschen Frauen, die in Herrnhut ebenso tätig waren wie in den Missionsgebieten in Übersee. Sie stammen meist aus dem Kuhländchen, woher die meisten der Emigranten nach Herrnhut kamen.

Die Bekannteste unter diesen Liederdichterinnen ist Anna Nitschmann, die zweite Frau Zinzendorfs. Die Familie Nitschmann kommt aus Zauchtel, das der Brüder-Unität eine Reihe großer Persönlichkeiten schenkte. Hier wurde auch der „Apostel der Indianer“ David Zeisberger geboren, von hier stammte die Familie Tanneberger und andere Herrnhuter Geschlechter.

Als „Stammvater“ wird David Nitschmann der Alte oder Altvater, auch der Wagner genannt, angesehen, der spätere Schwiegervater des Grafen Zinzendorf. 1671 in Zauchtel geboren, wurde er Bürgermeister in Kunewalde. Wegen seines Glaubens verfolgt und mehrfach im Gefängnis, emigrierte er 1725 nach Herrnhut. 1733 ging er auf die Insel St. Croix in Westindien, von dort trotz seiner 65 Jahre nach Nordamerika um noch Hand am Aufbau der Kolonie Bethlehem anzulegen. Er starb 1758 in Bethlehem im Alter von 82 Jahren.

Drei Angehörige dieser Familie sind für ihre Überzeugung gestorben. Melchior Nitschmann, Sohn des oben erwähnten David wurde bereits vor seinem Exil mehrfach gefoltert. In Herrnhut war er als 24-Jähriger bereits kurze Zeit Ältester der Gemeinde. Als er 1728 nach Salzburg wollte, um die dortigen verfolgten Protestanten im Glauben zu stärken, wurde er in Böhmen gefangen genommen und starb 1729 im Gefängnis zu Schildberg. Seine Leiche wurde mit einem Schinderkarren zum Galgenberg gebracht und unter dem Galgen begraben.

Im selben Jahr starb in Olmütz ein David Nitschmann im Gefängnis als „Opfer seiner Überzeugung, in der ihn weder die Androhung der Todesstrafe noch die glänzendsten Versprechungen zu beirren vermocht hatten“. Ein dritter Nitschmann wurde 1755 von heidnischen Indianern in der Gemeinde Gnadenhütten in Nordamerika erschossen.

Ein weiterer David Nitschmann ist der erste Heiden-Missionar der Brüdergemeinde in der Karibik überhaupt. Er wird auch ihr erster Bischof, den Graf Zinzendorf ordinieren lässt und dem der Graf dieses Zeugnis ausstellt: „Seine herzliche Bekehrung, sein einfältiger Wandel, sein gerades Wesen, seine Autorität bei der Welt, sein unermüdlicher Zeugengeist, sein Glück in Errichtung und Erbauung der Gemeinde, sein erster Versuch unter den Heiden, den Gott seitdem so reichlich gesegnet hat, haben ihn, als es Zeit war, das Bistum der mährischen Kirche zu erneuern, zum einzigen Kandidaten gemacht“... Er stirbt 1761 in Bethlehem in Pennsylvanien. Ein 1712 geborener Johann

Nitschmann kam mit seiner Schwester Anna, die 1715 in Kunewalde geboren wurde, 1725 nach Herrnhut, wo er nach dem Studium in Halle Zinzendorfs Sekretär wurde.

Anna Nitschmann wurde schon mit 15 Jahren zur Ältesten der Schwestern in Herrnhut gewählt und schloss mit 18 anderen den „Jungfrauenbund“, aus dem der Chor der ledigen Schwestern entstand. Auf dem Gebiet der weiblichen Seelsorge war sie die rechte Hand des Grafen Zinzendorf, der sie nach dem Tode seiner Frau 1757 zur zweiten Gemahlin nahm. Anna Nitschmann starb



Anna Nitschmann

bereits 1760 in Herrnhut. Von ihr stammen zwölf Lieder im Herrnhuter Gesangbuch wie die Christuslieder *Herein, Gesegneter des Herrn* oder *Du erstgeborner Bruder*. Immer noch gesungen werden auch Lieder wie *Unsere Seel harrt auf ihn* oder *Treuer Freund, hier ist mein Herz*.

Drei Jahre älter als Anna Nitschmann war Rosina Jäschke, aus Sehlen, die 1724 in Herrnhut Andreas Großmann aus Senftleben heiratete, der für die Brüdergemeine mit wichtigen Aufgaben in Lappland und Grönland betraut war. Mit seiner Frau arbeitete er dann in Berlin und Rixdorf, wo er auch zum Bischof ernannt wurde. Rosina starb 1760 in Berlin. Von ihr stammen die Strophen *Unser Beisammensein segne du* und *Wir bitten herzlich, weil's bitten gilt!*.

Aus Karlsdorf bei Mährisch-Schönberg, wo sie 1712 das Licht der Welt erblickte, kam Anna Maria Demuth nach Herrnhut und diente lange als Kinderpflegerin in der Zinzendorfschen Familie. 1738 heiratete sie Andreas Lawatsch. Sie diente nicht nur aufopfernd in der Seelsorge an den Schwestern, sondern begleitete Zinzendorf auf seinen

Missions- und Visitationsreisen. Seit 1752 betreute sie die Schwestern in der Herrnhuter Siedlung Bethlehem in Pennsylvanien in Nordamerika bis zu ihrem Tode 1760. Sie dichtete das Lied *Nun, so sei es denn gewagt!*

Neun Lieder haben sich bis heute im Brüdergesangbuch von Anna Dober gehalten, 1713 in Kunewald geboren als Anna Schinder. Sie heiratete 1739 Leonhard Dober, der aus Franken stammte und 1732 als der erste Missionar der Herrnhuter in die Karibik gegangen war und später auch Bischof in Herrnhut war. Anna starb bereits 1739 in Marienborn in der hessischen Wetterau, wo mit dem Herrnhaag bei Büdingen eine weitere Siedlung der Herrnhuter entstanden war. Auch von ihrem Ehemann und dessen Bruder Martin sind bis heute einige Lieder gebräuchlich. Anna dichtete Lieder wie *Mein Heiland, laß uns ein Ganzes werden, Du großer Seelenfreund, du Mann der Schmerzen* und *Die Nähe und Fern hat einerlei Herrn*, die sich auf die Sammlung und Sendung der Gemeinde beziehen, aber auch andere vom Glauben und der Liebe zu Gott.

Die Brüdergemeine in Herrnhut stand von Anfang an allen Gottsuchern offen, aber durch die ersten Generationen hindurch waren doch die noch in Mähren geborenen Gemeinemitglieder prägend. In zwei Bänden hat 1922 zum 200jährigen Jubiläum der Brüdergemeine Felix Moeschler aus den über 8000 im Unitäts-Archiv in Herrnhut liegenden Lebensläufen die böhmischen, mährischen und schlesischen Exulanten herausgesucht und dabei über 700 solcher Lebensläufe ausgewertet. Noch älter ist ein „Alphabetischer Catalogus aller, in Mähren geborenen und von dort ausgegangenen, sowohl entschlafenen, als noch lebenden Brüder und Schwestern, somit der Anzahl ihrer entschlafenen und noch lebenden Kinder, die außerhalb Mähren geboren sind, in gleichen derer, die von der Gemeine ab und in das Ihre gegangen.“ Leider ist dieser Katalog sudetendeutscherseits noch nicht voll ausgewertet worden.

Wohl am bedeutendsten ist der Anteil der Mährer an der Heidenmission der Brüdergemeine, denn seit 1732, nur zehn Jahre nach der Gründung Herrnhuts, zogen Missionare aus Herrnhut buchstäblich in alle Welt: zu Lappen, und Türken, nach Grönland, Südafrika und in die Karibische See, zu Hottentotten, Indianern, Eskimos und den Buschnegern Guayanas. 1739 gab es schon „Gemeinen und Diener zu Herrnhut / Herrnhaag / Herrndeick / Pilgerruh / Ebbersdorff Jena / Amsterdam, Rotterdam / London / Oxford, Berlin / Grönland / St. Crux / St. Thomas / St. Jean / Berbice / Palestina / Suriname / Savanna in Georgien / bei den Mohren in Carolina / bei den Wilden in Yrene / in Pennsylvanien / unter den Hottentotten / in Guinea / in Letten und Esten / Lithauen / Rußland / am Weißen Meer / Lappland

/ Norwegen, in der Schweiz / Man / Hitland / im Gefängnis auf der Pilgerschaft nach Ceylon / Äthiopien / Persien / auf der Visitation bey den Boten der Heyden / und sonst zu Land und See.“ Überall in diesen Gebieten waren Mährer vertreten, auch tapfere Frauen. Viele wurden von den Strapazen dahingerafft, starben am Fieber und an Entbehrungen. Zinzendorf dichtete damals das Lied: *Aus unserer ersten Thränensaat ist die Gemein' entstanden*, wo es in der zweiten Strophe heißt: *Es fielen zehn in Mohrenland, als wären sie verloren. Auf ihren Beeten aber stand: Das ist die Saat der Mohren.*

Graf Zinzendorf stellte seinen Mährern selbst das schönste Zeugnis aus: Als er 1738 Westindien besuchte, stand er beim Einlaufen des Schiffes in den Hafen mit seinen Begleitern bang an der Reeling des Schiffes und fragte, was wäre, wenn schon wieder einige Missionare weggestorben seien. „Dann sind wir doch da!“ erhielt der fromme Graf zur Antwort, worauf er seine berühmten und fast prophetischen Worte sprach: „Gens aeterna, ein unvergängliches Geschlecht, diese Mähren.“ Das gilt auch für die oft vergessenen Frauen in der Brüdergemeine.

Rudolf Grulich

Tag der offenen Tür

Nach mehr als zweijähriger durch die Corona-Pandemie erzwungener Pause, können wir Sie endlich wieder zu einem Tag der offenen Tür herzlich einladen.

Kommen Sie am **Samstag, dem 5. November 2022** ins Haus Königstein **um 14:00 Uhr**, in die **Alte Burgstr 4, Friedberg-Ockstadt**.

Ich möchte nach überstandener Krankheit gerne berichten, wie wir im Haus Königstein unter schwierigen Bedingungen unsere Arbeit weitergeführt haben und Ihnen zwei Projekte vorstellen, die ich bereits in meinem Geleitwort auf Seite 2 nannte: nämlich die Herausgabe von Vertreibungsberichten von Pfarrern aus dem Egerland und über ein Buch, das wir bis Januar 2023 über bedeutende Frauen im Sudetenland fertigstellen werden. Außerdem wird Herr Albrecht Pachl anwesend sein, den manche von Ihnen bereits in unserem Haus kennengelernt haben und der uns als Mitarbeiter unterstützen wird.

Ich freue mich auf Ihr Kommen,

Ihr

Rudolf Grulich

Wall- und Studienfahrt nach Wien 2022

Endlich war es so weit! Die langersehnte und von Prof. Grulich exzellent vorbereitete Wall- und Studienfahrt nach Wien hat im Juli 2022 stattgefunden.

Da Herr Grulich aus gesundheitlichen Gründen leider nicht mitfahren konnte, übernahm Pfarrer Gehrman kurzfristig die Reiseleitung, wofür wir ihm herzlich danken.



Ein Blick in den Stephansdom

Nachdem in Regensburg die Reisegesellschaft komplett war, starteten wir am Montag, dem 4. Juli pünktlich um 10.30 am Hauptbahnhof, um in Richtung Wien aufzubrechen. Regensburg als Ausgangspunkt für die gemeinsame Fahrt des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien zu wählen, hatte ungewollt symbolischen Charakter, erklärte Pfarrer Gehrman, denn Regensburg ist Ruhestätte des hl. Wolfgang, der sich für die Christianisierung Böhmens einsetzte und Böhmen vom Bistum Regensburg abtrennen ließ, sodass Prag als eigenständiges Bistum gegründet werden konnte.

Wir erreichten bei wunderschönem Wetter die Domstadt Passau. Auch Passau war ein wichtiger Ausgangspunkt der Ostmission, hier für die Christianisierung Österreichs und Ungarns. Der Stephansdom in Wien kann sozusagen als «Ableger» des Stephansdoms in Passau gesehen werden. Wir verließen die Autobahn, um durch die maleische Altstadt von Passau den Weg Richtung Österreich zu nehmen und erreichten Wilhering.

Dort machten wie eine längere Rast und stärkten uns mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Hier sei der Dritten Vorsitzenden des Vereins, Frau Anne Winkler, für die Umsetzung ihrer Backkünste herzlichst gedankt.

Anschließend besichtigten wir die Stiftskirche von Wilhering, die als die schönste Rokokokirche Österreichs gilt und eine gelungene Symbiose von bayerischem und österreichischem Barock darstellt. Pfarrer Gehrman wies darauf hin, dass dieser Umstand der Tatsache geschuldet ist, dass mit dem Wiederaufbau des Klosters und der Kirche nach einem Brand 1733 zwar unter *österreichischer Regentschaft* begonnen wurde, aber während der Zeit der *bayerischen Besetzung* die bedeutenden Stuckateure Johann Michael Feichtmayr und Georg Übelherr wirken konnten.

Die Vollendung der Kirche im Jahre 1750 geschah wieder unter österreichischem Einfluss, sodass die Kirche eine gelungene Verschmelzung des kräftig, urwüchsigen bayerischen Rokoko und dem elegant, imperialen österreichischen Reichsbarock darstellt.

Von Wilhering ging die Fahrt über die Autobahn unserem Reiseziel Wien entgegen. Planmäßig erreichten wir unser Hotel, gut chauffiert von unserem Busfahrer Axel Voitmann.



Stiftskirche in Wilhering

Im Dialoghotel, das unter der Leitung der Gemeinschaft der Fokolar-Bewegung steht und im Besitz einer eigenen Kapelle ist und der Hausgeistliche sich überaus entgegenkommend zeigte, konnten wir täglich mit der Heiligen Messe den Tag beginnen. So erwies sich dieses Hotel für unsere Reisegesellschaft, als geeigneter Aufenthaltsort für die Tage in Wien.

Herr Gerhard Pohl, ein guter Freund von Prof. Grulich, der uns mit Rat und Tat in Wien zur Seite stand, begrüßte uns nach dem Abendessen. Er hatte der Gruppe je einen Stadtplan und weiteres Material von Wien besorgt, stimmte uns auf die Tage in Wien ein und begleitete uns als Ortskundiger die ganze Woche, organisierte für uns den Besuch eines urwüchsigen Heurigen-Lokals und machte uns mit den Eigenheiten des Wiener öffentlichen Verkehrs vertraut, was unsere Beweglichkeit ungemein steigerte.



*Die Kapuzinergruft in Wien,
die Ruhestätte der Habsburger*

Am zweiten Tag lernten wir das kaiserliche Wien kennen.

Wir starteten mit einer Rundfahrt über die Ringstrasse. Dort verlief die Befestigung der alten Stadt Wien, die nach der gescheiterten Revolution 1848 geschleift und an deren Stelle ein Prachtboulevard angelegt wurde, der es mit Paris aufnehmen konnte. Es entstanden die Bauten der Oper, des Parlaments, des Burgtheaters, die Neue Hofburg, das Kunst- und Naturhistorische Museum, das Neue Rathaus, die Universität und auch die Votivkirche, die wir an diesem Vormittag etwas ausführlicher besichtigten.

Pfarrer Gehrman erklärte uns, dass die neogotische Votivkirche auf Initiative von Erzherzog Maximilian, dem Bruder des Kaisers Franz Josephs I. aus Anlass eines gescheiterten Attentats auf den Kaiser errichtet wurde. Die Kirche sollte zu einem Heiligtum für alle Völker der Donaumonarchie werden, weshalb im Inneren Bezug auf die Schutzpatrone der einzelnen Völker genommen wird.

Die Kirche wurde auch eine Gedenkstätte für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Nicht zuletzt wird der Initiator des Kirchenbaues, der spätere Kaiser Maximilian von Mexiko, der nach dem Scheitern seiner Herrschaft in Mexiko erschossen wurde, in dieser Kirche besonders geehrt, im Zusammenhang mit der Anbringung einer Kopie des Bildes unserer Lieben Frau von Guadeloupe auf einem eigens errichteten Seitenaltar. Zahlreiche Votivtafeln zeugen von Gebetserhörungen. Pfarrer Gehrman lud uns ein, vor diesem Gnadenbild mit Gebet und Gesang diesen Vormittag zu beschließen.

Nachmittags stand der Besuch der Michaelerkirche auf unserem Programm. Dort lauschten wir einem Orgelkonzert. Die Michaelerkirche erlangte über ihre historische Bedeutung und ihrer künstlerischen Gestaltung hinaus Bekanntheit, weil hier die kirchlichen

Szenen der «Sissi-Filme» gedreht wurden, erklärte uns Pfarrer Gehrman.

Vorbei an der Spanischen Hofreitschule und der Augustinerkirche erreichten wir dann die berühmte Kapuzinergruft, die Ruhestätte der Habsburger. Pfarrer Gehrman übernahm die Führung durch diese Gruft mit ihren zahlreichen künstlerisch wertvoll gestalteten Kaisergräbern. Wir waren alle tief beeindruckt. Der Nachmittag klang aus mit dem Besuch eines gemütlichen Wiener Kaffeehauses, eigentlich ein *Muss* für jeden Wienbesucher!

Den Besuch der Karlskirche, der *Kreuzherren mit dem roten Stern* aus Prag, haben wir auf den Donnerstagabend verlegt, weil dann die Kirche für alle geöffnet ist. Vorab sei gesagt, dass wir dort interessante Gespräche führen konnten.

Das sudetendeutsche Wien lernten wir am dritten Tag kennen.

Dieser Tag war dem sudetendeutschen Anteil der Kaiserstadt gewidmet mit Besuchen in der Kirche des Deutschen Ordens, der Augustinerkirche und der Kirche Maria am Gestade, wo der hl. Klemens Maria Hofbauer begraben ist. Angemeldet waren wir an diesem Nachmittag im Haus der Heimat und im Böhmerwaldmuseum. Im Haus der Heimat begrüßte uns das Ehepaar Zeihsel und verwöhnte uns mit Kaffee und Mohnstritzel. Anschließend erläuterte uns der Vorsitzende, in einem hervorragenden Vortrag, die Aufgaben dieses Hauses. Für uns



besonders interessant war die Schilderung des Schicksals von Sudetendeutschen, die bei Kriegsende nach Österreich geflüchtet oder später dorthin vertrieben wurden. Er distanzierte sich ausdrücklich vom Gründungsmythos Nachkrieg-Österreichs und dessen Selbstwahrnehmung als «erstes Opfer Hitlers», das seine ehemaligen Mitbürger als unerwünschte Fremdlinge behandelte. Er informierte uns, dass sich das Haus der Heimat durch eine Stiftung selbst finanziert und zurzeit damit beschäftigt sei, ein Zentrum für alle deutschsprachigen

Bewohner der ehemaligen Donaumonarchie zu werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren haben. Das Berliner Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung taugte allerdings nicht als Vorbild. Sein herzerfrischender Vortrag wurde mit viel Beifall aufgenommen. Anschließend begleitete uns das Ehepaar Zeihsel ins Böhmerwaldmuseum, wo wir auch bereits erwartet wurden. Wir bestaunten dort die auf engstem Raum ausgestellten Exponate, ja sogar eine Sonderausstellung fand dort ihren Platz.

Am vierten Tag verlassen wir Wien.

An diesem Tag stand «Klosterneuburg» auf dem Programm. Wir fuhren zuerst auf den Kahlenberg, der bekannteste Aussichtspunkt auf Wien. Dort erfuhren wir, dass Wien bei der zweiten Türkenbelagerung 1683 von dem Kahlenberg aus befreit wurde. Wir genossen die Aussicht auf Wien und fuhren dann weiter nach Klosterneuburg.

Das Stift Klosterneuburg beherbergte bis zum 20. Jahrhundert zahlreiche Augustinerchorherren aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Über Pater Pius Parsch aus Olmütz, den Vater der Liturgischen Bewegung und den Erzbischof von Wien Kardinal Piffl aus dem Schöngengstgau informierte uns Pfarrer Gehrman bei seiner Führung in der Stifts-Kirche.

In der Mittagspause konnte man die Vinothek besuchen oder sich auf dem Gelände des Klosters noch weiter informieren. Der Nachmittag stand uns zur freien Verfügung. Ein Teil der Gruppe nutzte die Gelegenheit, das Schloss Belvedere des Prinzen Eugen kennen zu lernen, was eine beeindruckende Anlage ist.

Das Highlight des Abends war der nachgeholt Besuch der Karlskirche, die von den Prager Kreuzherren mit dem roten Stern betreut wird. Die Karlskirche ist jeden Donnerstagabend geöffnet, um Kontakt zu Jugendlichen und interessierten Besuchern zu bekommen. Beeindruckend waren die Beleuchtung der Kirche und die Darbietungen an der Orgel. Mit dem Kreuzherrn, Pater DDr. Marek Pučálík, dem Pfarrer der Karlskirche, konnten wir interessante Gespräche führen, da bis zur Vertreibung der Deutschen in der Tschechoslowakei der Kreuzherrnorden auch viele Deutsche Mitglieder hatte. Wir hoffen auf eine künftige Zusammenarbeit mit dem Orden auch in Prag.

Zu erwähnen ist noch, dass die Schubertmesse in Wien in der Karlskirche uraufgeführt wurde. Johann Philipp Neumann (1826), der damalige Professor an der Wiener Technischen Hochschule, hatte sie in Auftrag gegeben und auch den Text verfasst.

Am fünften Tag bestaunten wir das internationale Wien.

Mit den Besuchen der Kirchen der Armenier und Griechen lernten wir einen Teil des internationalen Wiens kennen. Wien hatte seit

Jahrhunderten auch Bürger anderer Nationen und Konfessionen, nicht erst heute durch Migranten und Gastarbeiter. Im alten Österreich-Ungarn gab es über 12 Völker, in deren Sprachen die Nationalhymne für den Kaiser gesungen wurde.

Im Kloster des armenischen katholischen Ordens der Mechitaristen, einem Zentrum der armenischen Kultur, werden wir erwartet und erhalten dort eine zweistündige interessante Führung. Unter anderem erfahren wir, dass dort der Prager Autor Franz Werfel an seinem Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh* über den Völkermord an den Armeniern gearbeitet hat. Die griechisch-orthodoxe Kirche, gelegen neben dem „Griechen-Beisl“ haben wir ebenfalls besucht. Lediglich die griechisch-katholische Kirche der Ukrainer konnten wir nicht besuchen, da sie wegen Renovierung geschlossen war. Die nahegelegene wunderschöne Kirche der Dominikaner entschädigte uns.

An diesem Abend durften wir auch den „Heurigen“ erleben. Herr Pohl führte uns in ein Lokal, das nur Insider kennen. Es war ein gelungener Abend.

Der sechste Tag führte uns nach Transleithanien.

Seit 1867 war das Habsburgerreich nach dem ungarischen Ausgleich die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Der Fluss Leitha bildete die Grenze zwischen Österreich und Ungarn, daher Cisleithanien und Transleithanien. Das Burgenland gehörte bis 1920 zu Ungarn. Es gibt dort auch heute noch kroatische und ungarische Dörfer. In Eisenstadt besuchten wir die Altstadt, die Haydnkirche, den Dom St. Martin, die Michaelskirche, das Wohnhaus Joseph Haydns, das gewaltige Schloss der Familie Esterhazy und das jüdische Viertel. Dann fuhren wir nach Rust am Neusiedler See und waren beeindruckt von der 800 Jahre alten Fischerkirche mit ihren gut erhaltenen Fresken. Pfarrer Gehrman zeigte uns noch den Dom in Wiener Neustadt.

Vor der Abreise feierten wir am Sonntag den Abschlussgottesdienst in unserem Hotel mit der Gemeinde der Fokolarini und sangen die Haydn-Messe. Wir möchten uns besonders bei Axel bedanken, der uns wieder sicher nach Hause brachte.



*Pfarrer Gehrman beim
Abschlussgottesdienst*

Unser Bücherangebot

Arnold Spruck, „**Wurzeln und Wege. Eine Geschichte der Katholiken in und um Nidda**“. 533 Seiten, EUR 16,80.

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hrsg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben**. 336 Seiten, EUR 16,80.

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948**, (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, EUR 29,80.

Zur Seligsprechung von P. Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel**. 279 Seiten, EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers, und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas**. 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland**. 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen**. 287 Seiten, EUR 14,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien zur Vertriebenenseelsorge:

Band 3: Hermann Heinisch, „Dort auch bist ja Du mir nahe“. Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken**. 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“**. Mit einer Einführung von Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung des „Ackermann und der Tod“ und dem Opernlibretto von Dusan Robert Parizek. 112 Seiten, EUR 7,80.

Band 6: Patrick Strosche, **„Wohin soll ich mich wenden?“ Das Ringen um die Aufnahme ostdeutscher Kirchenlieder in das Gesangbuch des Bistums Mainz**, 2017. 192 Seiten, EUR 9,80.